

Walter Kappacher Tage in Calw

Entstanden nach dem Hermann-Hesse-Stipendium in Calw,
Februar bis April 1997

Der Zug, die kleine Nagold-Bahn, ähnlich unserer Salzburger Roten Elektrischen, nähert sich Calw. Über Ostern war ich einige Tage zuhause gewesen - Halbzeit meines Stadtschreiber-Aufenthalts in Calw. In Pforzheim ist mir vor anderthalb Stunden der Anschluß-Zug Richtung Horb davongefahren. Ich hatte den richtigen Bahnsteig zu spät gefunden, gerade noch sah ich, drei Geleise entfernt, die roten Waggon lautlos davonziehen. Eine Nachmittagsstunde in Pforzheim also. Es war warm, ich setzte mich auf eine Bank auf dem Bahnsteig, nahm das Taschenbuch *"Hölderlin, Dokumente seines Lebens"*, herausgegeben von Hermann Hesse, das auch die Hesse-Erzählung *"Im Pres selschen Gartenhaus"* enthält, aus der Reisetasche. Eine Stunde später als vorgesehen würde ich in Calw ankommen, zu spät, um bei Herrn Ackermann in der Kreissparkasse meine Post abzuholen. Ich tauchte wieder ein in das Tübingen um 1820 und wünschte, der Vierte im Bunde, dabeizusein, wenn Waiblinger und Mörike den verstörten Hölderlin in seinem Erkerzimmer abholen, wäre gern mit ihnen zu dem Gartenhäuschen in den Weinbergen spaziert. Ich war stolz gewesen, daheim die Erzählung von Hesse in diesem Insel-Taschenbuch entdeckt zu haben, denn der junge Buchhändler in Tübingen (auch noch in der Buchhandlung Heckenhauer, in der Hesse seine Lehrzeit absolviert hatte) sagte bedauernd, dieser Text von Hesse sei derzeit in keinem der lieferbaren Bände enthalten. Aber immer wieder während der Lektüre, Hölderlin trägt in dem Gartenhaus pathetisch einen Text vor, unterbrach ich, Calwer Bilder drängten sich vor, ich sah mich, aus dem Bahnhofsgebäude tretend, über die breite Brücke auf die Lederstraße zugehen, schon öffnete ich die schwere Eisentür neben dem Modehaus Schaber, stieg einen Halbstock hinab zum Lift (in der Kabine ist immer noch die mit Filzstift verfaßte Inschrift ich liebe deinen Busen du süße sechzehnjährige Anke zu sehen), fuhr hinauf in den zweiten Stock, wo sich die Büros der Kreissparkasse befinden, ging weiter hinauf zu der Mansardenwohnung, in der ich mich so wohl fühle.

Eine Stadt im Kopf haben, jederzeit in sie zurückkehren können, im Geist die Räume einer Wohnung durchwandern, im Arbeitszimmer der Calwer Stadtschreiberwohnung aus dem Fenster schauen, hinunter auf die Marktstraße, hinein in die Badstraße, wo die Giebel der alten Fachwerkhäuser sich einander zuneigen. Das Ritual der Einstimmung zur Arbeit jeden Morgen, als erstes die moments musicaux von Schubert anhören, während ich unruhig im Zimmer auf und abgehe, Tee trinke, in der Küche aus dem Fenster schaue, ob etwa die beiden Katzen des Nachbarhauses (des Geburtshauses von Hermann Hesse) sich auf der Dachterrasse sehen lassen. Nichts stört mich, es ist ein idealer Platz zum Schreiben; diese Unruhe, diese manchmal lange Zeit, die ich brauche, bis ich ruhig werde und mich hinsetzen kann, gehört dazu.

Als ich Anfang Februar ankam, ging die Sonne - wenn sie zu sehen war - über dem Hügel im Stadtteil Heumaden um 8 Uhr 40 auf. Jetzt, nach Ostern, wird sie schon nach 7 Uhr sichtbar. Um diese Zeit bin ich schon rasiert, bereite das Frühstück vor, schaue immer wieder aus dem Fenster im Wohn- und Arbeitszimmer, hinunter auf die Marktstraße, beobachte die hin und her eilenden Leute auf dem Weg zur Arbeit, über die Brücke hinüber zum Zentralen Omnibus-Bahnhof, zu den Parkgaragen. Schüler mit kleinen Rucksäcken eilen in die Badstraße hinein. Heute ist es sonnig, aber kühl. Auf dem steilen Dach unterhalb des Fensters im Arbeitszimmer sitzen Tauben, flattern davon, als ich mich hinausbeuge, eine flaumige Feder schwebt herein. Auf der Dachterrasse unterhalb des Küchenfensters, auf der an den Rändern Blumenbeete angelegt sind, verrichtet die ältere schwarze Katze auf dem Blumenbeet, hinter dem die Terrasse abfällt zu einem Platz an der Kronengasse (das ganze Areal ist ein Kaufhauskomplex), ihr Geschäft, nachdem sie zuvor eine geeignete Stelle suchte, indem sie da und dort mit einer Pfote Erde wegkratzte und dann schnupperte. Auf der linken Seite der Terrasse befindet sich der oberste Teil des Hesse-Hauses (jetzt das Modehaus Schaber), die etwas schäbig wirkende Rückseite der obersten Etage, und darüber, unter dem spitzen Giebel noch ein Dachbodenfenster. Eine Tür führt auf die Terrasse heraus, daneben ein ungeordneter Holzstoß, mit einer Plache abgedeckt, darüber das Fenster zu einer Küche; durch dieses Fenster, das meist sehr früh am Morgen geöffnet wird, kommen die beiden Katzen auf die Terrasse. Die schwarze Katze ist fett, reagiert kaum auf die spielerischen Provokationen durch die weiße junge, prätzt ihr bloß manchmal heftig auf den Kopf. Gegen acht Uhr sitzen sie beide auf dem breiten Sims der großen Schiebefenster der Büros der Kreissparkasse, die diese Terrasse rechts abschließen. Sobald jemand im Büro das Licht andreht, erheben die Katzen sich, ihre Schwänze ragen in die Höhe, und bald darauf schiebt auch eine der Damen das Fenster zurück, und die Katzen steigen hinein, werden gefüttert, gestreichelt. Auf dieser Dachterrasse befinden sich auch große Töpfe mit Pflanzen, kleinen Bäumen. In den größten dieser Töpfe ist eine junge Fichte gepflanzt, die ungefähr anderthalb Meter groß ist. Der Wipfel biegt sich, die unteren Zweige hängen um den Topfrand herab. Dahinein

begibt sich die junge Katze manchmal (kackt sie dort?); wenn ich sie nicht beobachtete, wie sie hineinschlüpft, bliebe sie darin unsichtbar. In einem anderen Topf ist seit einigen Tagen der Goldregen voll erblüht. Ist in der Küche etwas abzuwaschen? Mir gefällt die Resopalplatte, die Arbeitsfläche vor dem Fenster; als ich ankam, dachte ich, darauf könnte ich auch gut schreiben. Alles ist mir recht, was mich davon abhält, mich zum Schreibtisch setzen zu müssen. Ich gehe auch einfach gern auf dem weichen Korkboden in der Wohnung herum. Wieder schaue ich aus dem Fenster des Arbeits- und Wohnzimmers in die Badstraße hinein. Es sieht aus wie eine Theaterkulisse, in der die drei Fußgänger die Darsteller sind. Oft schon versuchte ich mir vorzustellen, was die drei Plastiken, diese uralten Figuren, zwei Männer und eine Frau, darstellen, einmal stellte ich mir vor, sie hätten in der Kreissparkasse, vor der sie stehen, Geld abheben wollen und keines bekommen, und nun streiten sie, geben sich gegenseitig die Schuld, das Konto überzogen zu haben... Jetzt ist es Zeit, den Espresso zuzubereiten und die Schubert-Cassette einzulegen. Die junge Katze sitzt jetzt auf dem einzigen sonnigen Flecken auf der Abdeckung des Holzstoßes, neben dem Küchenfenster des Hesse-Hauses. Sobald ich in der Früh das Schlafzimmerfenster öffne, kommen die beiden Katzen gesprungen, schauen herauf, miauen klagend. Ich nehme an, meine Vorgänger haben sie manchmal gefüttert.

Der Stadtschreiber hat seine Arbeit getan. Manchmal schreibt er mehr, manchmal weniger. Keiner fragt danach. Um einen neuen Roman zu beginnen, ist dies der richtige Ort, die ideale Wohnung. In dem Gebäude sind nur Büros, die Praxis eines Arztes, es ist ruhig. Niemand, der einen anruft (außer der rührigen Frau Ruff von der Hermann-Hesse-Stiftung, die sich ab und zu erkundigt, wie es dem Stadtschreiber gehe, ob es ihm nicht langweilig sei), keiner, der von irgendwelchen Problemen berichtete, die mir dann den ganzen Vormittag durch den Kopf gehen und mich irritieren würden.

Haben die Calwer je zur Kenntnis genommen, daß da in ihrer Stadt einer von auswärts sitzt und schreibt? Hätten sie eine Vorstellung davon, was ein Stadtschreiber zu tun, zu schreiben hat? Es gibt in Deutschland Stadtschreiber-Ämter mit gewissen Verpflichtungen; ich habe das Glück, hier selber entscheiden zu dürfen, was ich tun will und was nicht. Das ist sicher auch im Sinne jenes großen Mannes, dessen Namen die Stiftung trägt, denke ich. Man wünsche, der Stadtschreiber nehme teil am kulturellen Leben der Stadt, hieß es in der Einladung. Bisher habe ich nicht viel bemerkt von einem kulturellen Leben. Die Vorträge in der Volkshochschule haben mich bisher nicht dazu verführen können, die abendliche Lektüre oder das Ansehen eines Films im Fernsehen (es gibt kein Kino in Calw) zu unterbrechen. In Hirsau sind manchmal schöne Konzerte angesagt. Der Hinweg, eine Dreiviertelstunde auf dem Wiesenweg ginge noch an, aber der lange Rückweg im Finstern, oder das Warten auf einen Bus ist einer der Gründe, warum ich mich abends noch nicht aus meiner Klause locken ließ.

Jetzt, kurz vor Mittag, mache ich meine Runde durch die Stadt. Zuerst noch ein Blick aus dem Fenster im Arbeitszimmer: Geschäftiges Treiben in der Marktstraße, viel Autoverkehr. Die Sonne steht so, daß sie genau in die Badstraße hineinscheint, die Häuser aber und die mir zugewandten Dächer im Schatten läßt. Die Fachwerkhäuser entlang der Badstraße scheinen sich einander zuzuneigen. Jedes Stockwerk ragt ein wenig weiter hervor als das darunter, Vorkragen heißt man das. Auch die drei Fußgänger vor der Kreissparkasse, in ihren Bewegungen erstarrt, sind noch im Schatten. Viele Tauben sitzen auf den elektrischen Leitungen. Der Rauch aus den Schloten steigt senkrecht auf, ein Geruch von Holzfeuer liegt in der Luft. Bevor ich die Wohnungstür zuschnappen lasse, vergewissere ich mich (zerstreut wie ich oft bin) jedesmal, ob ich den Schlüssel auch in der Hand habe, seit Frau Ruff mir sagte, einer meiner Vorgänger habe sich versehentlich ausgesperrt. Am Wochenende, wenn die Kreissparkasse, wo ein Hausmeister einen Zweitschlüssel verwaltet, geschlossen hat, wäre das nicht sehr lustig!

Ich gehe die Lederstraße hinauf zum Kaufhaus Preisfux; unterwegs schaue ich in die Auslage der Kreisnachrichten und informiere mich ein wenig, was vorgefallen ist in der Welt. Dann wechsle ich auf die andere Straßenseite, schaue in die Buchhandlung von Herrn Gengenbach: Wenn er da ist und der Laden leer, plaudere ich ein wenig mit ihm, berichte ihm von meiner Hesse-Lektüre (ich hatte mir vorgenommen, in Calw die von mir vor Jahrzehnten geliebten Bücher wie *Steppenwolf*, *Narziß und Goldmund*, *Die Morgenlandfahrt*, *Siddhartha* wieder zu lesen, aber nur bei der *Morgenlandfahrt* stellte sich die frühere Bezauberung wieder ein. Hingegen entdeckte ich jetzt andere, mir unbekannte Bücher Hesses, die mir gefielen, Texte wie *Kurgast*, *Die Nürnberger Reise*. Mit Herrn Gengenbach einig bin ich in der Wertschätzung der Briefbände Hesses; Anfang der sechziger Jahre kaufte ich mir die einbändige Ausgabe der Briefe, und diese Briefe waren damals für mich richtungweisend, haben mir Mut gemacht, meinen eigenen Weg zu gehen. Mich beeindruckten die Einkaufsmöglichkeiten in Calw, mehrere Kaufhäuser, Bäckereien, Fleischhauer sind bequem zu Fuß zu erreichen, man braucht hier, anders als in Salzburg, kein Auto, um einkaufen zu können. Und ich habe noch kein überflüssiges Geschäft gesehen, keinen Touristenramsch. Aber die meisten, die in Calw einkaufen,

wohnen wahrscheinlich in den Häusern und Siedlungen auf den umliegenden Hügeln, denn abends ist die Stadt eher leer, die Fenster in den schönen Häusern an der Marktstraße, auf die ich vom Arbeitszimmer aus sehe, sind dann dunkel, dort befinden sich anscheinend bloß Büros und Arztpraxen. Ich trage das Einge kaufte in die Wohnung und gehe dann in die andere Richtung, in die Badstraße, zuerst zum türkischen Gemüseladen, manchmal in die vorzügliche Konditorei, und hole zum Schluß in der Kreissparkasse bei Herrn Ackermann meine Post ab. Wenn es - so wie heute - nicht regnet, gehe ich auch auf die kleine Nikolausbrücke; hier, auf die Nagold hinunterblickend, auf das Inselchen, vermeine ich etwas vom alten Calw zu spüren, auch vor der etwas verwahrlosten gotischen Kapelle, wohl einem der ältesten Bauwerke von Calw. Habe ich nicht viel zu tragen, spaziere ich meistens auch noch den Marktplatz hinauf, einen der schönsten Stadtplätze, die ich kenne. Nicht nur weil hier um diese Zeit in kleinen Gruppen Italiener (Pensionisten) herumstehen und sich unterhalten, hat dieser Platz für mich etwas Südländisches. An einem schon leidlich warmen Tag wie heute besetzen die Gastwirte und die Textilgeschäfte die Ränder des Platzes, indem sie Tische und Stühle aufstellen, und rollende Kleiderständer mit den Sommerkollektionen herauschieben. Oben, auf der Höhe der imposanten evangelischen Kirche (die katholische außerhalb der Stadt erscheint dagegen mickrig) drehe ich mich um und schaue hinunter auf den breiten Platz und frage mich, ob im Winter die Kinder hier Schlitten fahren können, wenn es genug Schnee gibt. In der Dämmerung, wenn sich die Passanten verlaufen haben, könnte man, am Marktplatz stehend, denken, man sei um hundert Jahre zurückversetzt worden. Aber, so fällt mir ein, damals waren die Fachwerkfassaden übertüncht, auch Hermann Hesse hat, so habe ich irgendwo gelesen, die Stadthäuser nicht so gesehen, wie man sie heute sieht. Manchmal hätte ich Lust, mich zu den Italienern zu stellen: "Buon giorno, ragazzi", aber ich traue mich nicht. Es sieht so aus, als wären die türkischen und italienischen Gastarbeiter hier sehr gut integriert, sie scheinen sich wohl zu fühlen. Man sieht viele türkische Mädchen und Frauen in langen, oft olivgrünen Mänteln und dunklen Kopftüchern; die Mädchen tragen durchwegs diese klobigen Plateau-Schuhe, als sei das ihr Zugeständnis an die westliche Kultur. Gestern, als ich im türkischen Gemüsegeschäft einkaufte, unterhielt sich die junge Frau (sie trägt immer einen leichten schwarzen Mantel und ein dunkelblaues Kopftuch) mit anderen jungen türkischen Frauen. Mir gefällt diese Sprache, und einmal horchte ich - während ich Bananen aussuchte - auf: eine hatte in ihrem Erzählen das Wort geil gebraucht, das ja gegenwärtig zum Sprachschatz der jungen Deutschen und Österreicher gehört.

Nachmittag eines Schriftstellers. Nach den ersten Tagen in Calw, als ich mich ein wenig umgesehen hatte, war ich enttäuscht über das Fehlen von ebenen Spazierwegen; der im Stadtplan eingetragene Wiesenweg Richtung Hirsau, den ich gleich am zweiten Tag benutzte, war durchgehend asphaltiert, mit entsprechendem Autoverkehr. Steile Wege wie jener in den Stadtwald hinauf, teilweise über Stufen, sind derzeit wegen meiner Kniegelenksbeschwerden nicht günstig; trotzdem stapfte ich bald einmal hinauf und entdeckte oben, auf halber Höhe, einen brauchbaren ebenen Weg Richtung Zavelstein. Das Hinuntersteigen in die Stadt war jedoch beschwerlich, und meine Knie schmerzten dann wieder. Schließlich entdeckte ich die für mich günstigste Variante: ich ging durch die Badstraße, den Walkmühlweg entlang der Nagold, und bog dann hinauf zum Teuchelweg, leicht ansteigend, wo ich den Anschluß an meinen Rundwanderweg fand, der laut Stadtplan Felsenweg heißt. (Ein anderer Weg zweigt dort in die entgegengesetzte Richtung ab, ein Richtungspfeil nennt ihn Verlobungsweg.) Die Runde dauert ungefähr eine Stunde; und den steilen Abstieg den Stadtwald hinunter absolviere ich so langsam, daß die an mir vorbeispringenden Schüler, die wahrscheinlich von Wimberg und anderen Orten da oben auf der Hochebene zum Unterricht eilen, mich manchmal verwundert anblicken. Diesen Weg schätze ich nun sehr, in den letzten Wochen ist mir nur einmal jemand begegnet, eine alte Frau mit einem kleinen Mädchen und einem Schäferhund. Ich fragte sie, wie weit es von hier nach Zavelstein sei und wie man hingelange, und sie beschrieb mir den Aufstieg, aber mir schien, daß dieser Weg derzeit für mich nicht in Frage komme. Parallel zu meinem Waldweg, ein Stück über diesem liegend (der wegen der Steilheit des Geländes bei entsprechender Witterung teilweise im Sonnenlicht lag), gab es, so sah ich auf dem Plan der Stadt, einen Waldlehrpfad. Mir genügt, was ich auf meinem Weg beobachten kann: Wie ab Mitte März die jungen Bäume, die Sträucher zuerst winzige Triebe entwickelten, die jeden Tag größer wurden; wie der Schatten am Beginn des Weges sich mehr und mehr zurückzog; das erste Mal, als ich ihn bewußt wahrnahm, reichte er bis zum Stumpf einer von einem Sturm entwurzelten Fichte. Nun beginnt der sonnige Abschnitt schon zehn Meter früher. Wie die ersten Insekten am Wegrand herumflogen, sogar einmal ein Zitronenfalter, wie ich zum ersten Mal Vögel singen hörte. Wenn ich selbstvergessen in meine Geschichte eintauchte, verschiedene Vorstellungen über den Fortgang entwickelte, bemerkte ich jedoch kaum etwas von der Umgebung, ich gelangte dann erst in den Wachzustand wenn ich in den Schatten des Stadtwaldes geriet. Auf dem Richtungsweg dort, wo ein schmaler Pfad den Hang stadtauswärts hinunterzieht, steht Bahnhof Calw, gemeint ist der alte, aufgelassene Bahnhof, der neue befindet sich seit ich weiß nicht wievielen Jahren ungefähr einen Kilometer weiter stadteinwärts. Man sieht den alten durch die Bäume hindurch jenseits der Nagold, jenseits der Schnellstraße, auf der die Autos hin und her rasen. Am

Wegrand liegt eine leere Bierdose mit der Aufschrift Dinkelacker, dieses Wort kriege ich lange nicht aus dem Sinn. Als ich mich nach der Hälfte des Abstiegs auf eine Bank setze, kommt von unten ein alter Mann mit einem Schäferhund, bleibt stehen, grüßt und setzt sich zu mir. Er habe mich schon öfter hier beobachtet. Der Hund, mit einem langen Ast im Maul, hat sich so hingesezt, daß ich gar nicht mehr aufstehen könnte. Der Mann beklagt sich über die hohe Hundesteuer. Achtzig Jahre sei er alt, er kriege nur eine kleine Rente. Dann erzählt er von seiner Militärzeit in Rußland. Er sei immer gut zu den Russen gewesen, und eine Russin in einem Dorf habe ihm dann, als er schwer verletzt wurde, seine Beine verbunden, obwohl sie kaum einen Fetzen gehabt habe. Einmal hätte er eine Gruppe von Russen aus der Gulaschkanone verköstigt. Sie hätten immer zu essen gehabt, und diese Russen seien am Verhungern gewesen. Als er in jenem Winter nach seiner Granatenverletzung nicht mehr weiterkonnte, habe sein Hauptmann gesagt: Wenn Sie hintenbleiben, muß ich Sie erschießen! Wie seltsam: Als ich weiter hinunterstapfte in die Stadt, entdeckte ich an einem Laternenpfahl einen Aufkleber: Unsere Großväter waren keine Verbrecher / wir sind stolz auf sie.

In der Stadt unten angelangt - die Steilheit des Geländes setzt sich in der Marktstraße fort, ich gehe meistens entlang der rechten Häuserreihe, dem Arbeitsamt, der Apotheke, Kaisers drugstore, einem Papiergeschäft - beschließe ich, die Einladung von Herrn Wendland anzunehmen und in seinem Lokal einen Kaffee zu trinken. Im Treppenhaus waren wir uns unlängst begegnet, er fragte mich, ob ich der neue Stipendiat sei. Es stellte sich heraus, daß Herr Wendland direkt unter mir wohnt. Er habe sein Café seinem Neffen übergeben, sagte er, aber tagsüber arbeite er weiter dort. Er wirkte wendig, wie ein Pensionist sieht er jedenfalls nicht aus. Zuerst gehe ich aber noch den Marktplatz hinauf und schaue in die Auslagen der Buchhandlung Fuchs neben dem Hesse-Museum. Ein Schaufenster ist immer reserviert für die Werke von Hesse oder für Bücher über Hesse. Vor dem Museum notiere ich mir die Öffnungszeiten. Ich möchte unbedingt wenigstens noch einmal, mir Zeit lassend, durch die Räume des Museums gehen; Herr Rathgeber, der Stadtarchivar, hatte mich vor ein paar Wochen durch die Ausstellung, an deren Einrichtung er maßgeblich beteiligt war, geführt. Viele interessante Exponate, Originalbriefe, Erstausgaben, Fotografien, Dokumente. Auf einer Fotografie aus Italien verblüffte mich die Ähnlichkeit des jungen Hesse mit Peter Handke. Auch das wunderschöne Montagnola-Aquarell von Gunter Böhmer möchte ich noch einmal sehen. Mir kam nachher in den Sinn, daß ich bisher Hesse in der Stadt Calw nicht gespürt hatte. Er hat ja auch bloß seine Kindheit und Jugend in Calw verbracht. Nur einmal, als ich ziellos durch die Bahnhofstraße ging und mich unvermittelt an einem Haus einer Tafel gegenüber sah: Stammhaus der Fa. Perrot, war ich dem 17jährigen Lehrling Hermann Hesse nahe. Das Café Wendland in der Badstraße - das Fachwerkhaus steht an der Stelle, wo sich einst das Stadttor befand - ist innen dämmerig-gemütlich, modern eingerichtet. Es ist viel Betrieb, Herr Wendland kann sich, nachdem er mir den Cappuccino gebracht hat, nur kurz zu mir setzen. "Wir plaudern ein andermal", sagt er. Ob ich dabei sei, einen Text über meinen Aufenthalt in Calw zu verfassen, fragt er. Ich sage, mir sei es nicht gegeben, so rasch auf etwas zu reagieren, ich könne das erst in einigen Monaten tun, daheim in Salzburg. Einen Text über einen Sommer in der Toskana hätte ich im Winter in Salzburg geschrieben. Die Stuttgarter Zeitung liegt hier aus, ich hole sie mir, schlage das Feuilleton auf und erinnere mich, wie bestürzt ich vor einigen Wochen war, als ich mir diese Zeitung gekauft und darin vom Tod des von mir verehrten Autors Bohumil Hrabal gelesen hatte. Flink bewegt sich Herr Wendland, jeder Handgriff sitzt, er trägt ein kurzärmeliges Hemd, bedient auch einige Gäste draußen - zum ersten Mal habe er heute, sagte er, die Tische draußen aufgestellt -, während ich in Pullover und Windjacke dasitze. Zwei Männer am Nebentisch unterhalten sich über das letzte Hochwasser Ende Februar. Mir fällt ein, wie mich damals, als es beinahe jeden Tag regnete, einmal, als ich ohne Regenschirm zur Post ging, ein wolkenbruchartiger Regenguß erwischte und völlig durchnäßte. Am nächsten Morgen hörte ich von der Marktstraße herauf die Durchsage von einem Lautsprecherwagen: Achtung Achtung, die Stadt Calw ist von Hochwasser bedroht. Bitte ... Sie Ihre Keller und ... Ich beugte mich aus dem Fenster im Arbeitszimmer. Auf der Brücke standen viele Menschen, und ich sah, daß die Nagold beinahe auf Straßenniveau mit hoher Geschwindigkeit daherschob. Die beiden Katzen waren damals tagelang nicht zu sehen gewesen. Als ich später durch die Lederstraße ging, lagen vor jedem Haus Sandsäcke.

Die Abende gehören der Lektüre. Außer Hesse las ich Romane von Paul Auster, den ich noch nicht kannte, eine Biografie Stifters von Wolfgang Matz und eine autobiografische Prosa von Charles Simic. Das Fernsehen bietet fünfzig oder mehr Programme (ich habe noch nicht alle ausprobiert), aber selten etwas Sehenswertes. Kitsch, Schwachsinniges können mich durchaus ab und zu faszinieren, und so habe ich (daheim mache ich selten Gebrauch von den vier Fernsehprogrammen) an den ersten Abenden hier viel zu viel Zeit vor dem Bildschirm verbracht. Was hätte sich Hermann Hesse gedacht, wenn er sich da durch die Programme gezappt hätte? Er, der sich im *Steppenwolf* über ein zu liebliches Goethe-Porträt ärgert - während es heute beinahe nichts Schönes mehr gibt, was nicht ausgebeutet, vermanscht, verfälscht, für die Massen konsumierbar gemacht wird. So sah ich neulich hier in einem Laden eine Reproduktion eines Gemäldes von Van Gogh, besser gesagt einen hübschen Ausschnitt eines Gemäldes, im Postkartenformat gerahmt. Und im Radio hörte

ich ein Stück einer Mozart-Serenade, unerträglich verkitscht von den Musikern des Rondo Veneziano. Heute möchte ich eine frühe Prosa Hesses, *Der Novalis*, wieder lesen, diese Erzählung hatte mich vor vielen Jahren entzückt. Bevor ich das Fenster im Arbeitszimmer schließe, schaue ich noch einmal hinunter auf die Marktstraße. Es ist schon dunkel, angenehm karge Straßenbeleuchtung, die das Auge nicht blendet; Autos kommen über die Nagoldbrücke und fahren unten vorbei, den Berg hinauf, junge Leute stehen in kleinen Gruppen herum und unterhalten sich, sie sind schon sommerlich gekleidet mit kurzärmeligen Hemden - wenn ich nur hinschaue, friert mich schon. Jenseits der Brücke, erhöht, auf der Bahntrasse, höre ich einen Zug aus Richtung Horb kommen, das erinnert mich daran, daß ich in ungefähr vier Wochen heimreisen werde; sehr früh am Morgen werde ich mit meinem Koffer über die Nagold-Brücke gehen, hinein in den ZOB, mit dem Lift hinauf zum Bahnsteig. Ich rechne aus, mit wievielen Seiten Geschriebenem ich heimkomme, wenn ich das bisherige tägliche Pensum beibehalten kann. Bevor ich mich zum Lesen auf die Couch lege, schaue ich in der Küche aus dem Fenster. Der intensiv strahlende blaue Lichtreflex auf der Hauswand des Hesse-Hauses kommt von der Lichtreklame einer Versicherungsgesellschaft auf einem Gebäude in der Kronengasse. Die Küche des Hesse-Hauses ist durch ein Licht in einem anderen Raum (vielleicht im Vorzimmer) spärlich beleuchtet, ich sehe die beiden Katzen auf dem Tisch hinter dem geschlossenen Fenster sitzen und herausschauen.